

**Zeitschrift:** Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles  
**Herausgeber:** Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft  
**Band:** 12 (1955)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Ein Schelmenstück und seine Folgen  
**Autor:** E.S.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-387790>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Bei der Ausschau nach einem geeigneten Übersetzer waren wir so glücklich, nicht weit suchen zu müssen. Basel, der Hafen unserer «Navis stultifera», zählt unter seine Gelehrten den Mann, dessen Feder wir die vollkommensten deutschen Ausgaben des Lobes der Torheit von Erasmus, der Thomas Moreschen Utopia und anderer Humanistenschriften verdanken. Dr. Alfred Hartmann ist das Mittellatein mit seinen Tücken geläufig, und er besitzt die Gabe, seine Übertragungen in

gepflegtes Deutsch zu kleiden; wir haben in ihm einen Bearbeiter gewonnen, der uns das ungeachtet seiner Weitläufigkeiten vergnügliche Büchlein des englischen Kirchenmannes in einwandfreier Fassung schenkt. Die Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft dankt ihm dafür, die Mühsal der ränkereichen Aufgabe übernommen zu haben, deren Bewältigung zu einem bisher vergeblich erstrebten Ziele geführt hat.

## *E. St. | Ein Schelmenstück und seine Folgen*

Lichte die Anker, Sebastian Brand! Dein  
Narrenschiff ist voll geladen  
(Kotzebue, Vom Adel, S. 211).



In dem Jahre, da Goethe sein Faust-Fragment herausgab, tauchte im Buchhandel ein Bändchen auf, das ungleich größeres Aufsehen erregte: «Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Freyherrn von Knigge.» Den Titel zierte ein trefflicher Stich: eine Bärenpatze umschließt eine Adlerkralle; darüber steht: «Vis unita fortior.» Drucker und Verleger nannten sich nicht (Abb. 1).

Der angegebene Verfasser, Freiherr *Adolph Knigge*, war ein bekannter Modeschriftsteller, dessen Romane und Reisebeschreibungen als geistvoll galten; sein Anstandsbuch vom «Umgang mit Menschen» war in aller Munde und wurde in gleichem Maße übersetzt und überschätzt.

*Karl Friedrich Bahrdt*, den ersten der beiden Titelhelden, kannte man als luftigen Theologen und Pädagogen, der dem Glauben schon früh den Laufpaß gegeben und dem Dichter Johann Gaudenz von Salis dessen hochsinnig gegründetes Philanthropin auf Marschlins zu Schanden geritten hatte; er war als Hochschullehrer in Halle verabschiedet worden und betrieb auf einem Weinberge in der Nähe der Universitätsstadt eine verrufene Schenke.

Der in Hannover lebende *Johann Georg von Zimmermann*, unser Landsmann aus Brugg, der

dritte in dem umständlichen Titel Genannte, galt seinen Zeitgenossen nicht nur als der gefeierte Verfasser des Büchleins «Vom Nationalstolz» und des in prächtigen vierbändigen Ausgaben erschienenen Werkes «Über die Einsamkeit», sondern der durch den König von England in den Ritterstand Erhobene und zu seinem Leibarzt Ernannte genoß auch den Ruf eines der ersten Heilkundigen seiner Zeit.

Diese drei Namen allein sicherten der Schrift Beachtung und Absatz. Ihr Inhalt aber war derart, daß Funken stoben. In allen literarischen Kreisen ward er zum Gespräch; die Nachdrucker setzten alsbald ihre Pressen in Tätigkeit; sie ersparten sich allerdings den Titelstich, der das Merkmal der heute selten gewordenen und als literarhistorische Merkwürdigkeit geschätzten Urausgabe bildet.

Wir müssen zum bessern Verständnis etwas zurückgreifen.

Dem von Goethe in «Dichtung und Wahrheit» treffend gezeichneten Zimmermann bedeuteten Ruhm und Ehre keine leeren Begriffe. Er trug selbst nach Kräften dazu bei, die Gunstbeweise der Herrscher, die er von Katharina von Rußland bis zu kleinen Duodezfürsten in reichem Maße empfing, nicht unbeachtet bleiben zu lassen. Als Friedrich von Preußen, den nicht nur die Untertanen unter seinen Zeitgenossen den «Einzigsten», spätere Geschlechter den Großen nannten, den Schweizer in seiner letzten Krankheit nach Berlin berief, wuchs dessen Selbstgefühl ins Uferlose. Er rückte seine Gespräche mit dem König in seinem

Buch: «Fragmente über Friedrich den Zweiten» ins hellste Licht; selbst dem harmlosen Leser konnte nicht entgehen, worauf es der Verfasser angelegt hatte: seine eigene Bedeutung als Schöngeist und Arzt über alle Zweifel zu erheben.

Nicht alle Leser waren harmlos; nicht alle nahmen die menschlichen Schwächen Zimmermanns achselzuckend oder mit nachsichtigem Lächeln hin. Es gab unter ihnen Übelwollende und Neider, welche die Feder zu führen verstanden. Tadelndem Hohn gab der Bericht des schriftstellernden Arztes Handhabe in Fülle. Die Worte des Fürsten, die er mitteilte, bezeugten eine Hochschätzung für ihn, Zimmermann, die ein bekanntgewordener Brief Friedrichs an seine Schwester aufs handgreiflichste zu entkräften schien. Seine weisen Entgegnungen im Gespräche mit dem gekrönten Dulder trugen allzusehr das Merkmal nachträglichen Schliffs und Ausfeilens. Vor allen Dingen forderte seine Behandlung des todkranken Königs zu Spott und Widerspruch heraus. Anstatt diesem ohne Ansehen der Person die schwer verdaulichen scharfgewürzten Gerichte zu verbieten, die er sich, entgegen dem Rate seiner eigenen, in Ungnade gefallenen Ärzte täglich zubereiten ließ, verordnete er dem von einem schweren Magenleiden befallenen Feinschmecker jenevielbesprochene Löwenzahnkur, die unter solchen Bedingungen kaum zu Erfolgen führen konnte.

Die witzigste und überzeugendste dieser Streitschriften<sup>1</sup> erschien unter dem Namen eines Bildschnitzers Quittenbaum in Hannover. Erst nach seinem Tode erwies sich als Verfasser der große Unbekannte, der hinter den weitverbreiteten «Lebensläufen in aufsteigender Linie» stand, Theodor Gottlieb v. Hippel in Königsberg. Eine zweite, ungemein derbe Herausforderung war gezeichnet mit dem vollen Namen des schon genannten Bahrds<sup>2</sup>. Unter dem Namen «J. C. Meywerk, Chur-Hannöverschem Hosenmacher» gab Knigge sein spöttisches Büchlein heraus<sup>3</sup>. Ohne sich zu nennen, ließ einer auf Büttenpapier ein Gedicht von 22 Seiten drucken, das den unglücklichen Brugger der Lächerlichkeit preisgab<sup>4</sup>. Ferner beteiligten sich an der Hetze zwei Ungenannte<sup>5</sup>.

Keine dieser Schriften zeigte für Zimmermann Rücksichten oder Schonung. Der von allen Seiten erbarmungslos Angegriffene war nicht der Mann, die Unbill mit Gelassenheit hinzunehmen. Neben der Eitelkeit eignete ihm eine geradezu krankhafte Empfindlichkeit. Zu schwerem Leid in seinem Hause – der einzige Sohn litt an unheilbarer

Geisteskrankheit, und die Tochter, die vom mütterlichen Sinne der Frau Rat in Frankfurt einst als Gattin für Goethe ins Auge gefaßt worden war, zeigte Anzeichen von Schwermut – traten nun diese Anschläge auf seinen gehätschelten Ruhm: sie erhöhten die Marter des bedauernswerten Mannes, dem es ohnehin von Jugend auf an Selbstbeherrschung gefehlt hatte.

Soweit war es, als 1790 das eingangs erwähnte Bändchen «Doctor Bahrds mit der eisernen Stirn» aufgelegt wurde. Das Vorwort verhielt eine Ehrenrettung des Reichgeschmähten. Es war in die Form einer Epistel des Verfassers an einen Schauspieldirektor Großmann gefaßt, und darin stand: «Wir haben uns schwer an dem braven Zimmermann versündigt, wenn wir uns so des Abends nach dem Essen miteinander hinsetzten und mit dem Viertelpfunde Witz, welches Gott uns verliehen hat, einen unerlaubten Wucher trieben. Da habe ich nun alle meine Kräfte zusammengefaßt, um wieder gut zu machen soviel ich kann, und hoffe, da Zimmermanns Großmuth mir aus tausend Beyspielen bekannt ist, er werde mir alle meine Thorheiten verzeihen, auf daß ich ruhig sterben könne. Die heilige lavatersche Salbung, welche hier in Bremen herrscht, wo ich seit kurzem Drosd geworden bin, hat sehr viel zu meiner Bekehrung beygetragen. Ihm, lieber Freund! rathe ich, sobald er morgen Früh aus dem Bette aufsteht, sich demütiglich in Zimmermanns Behausung zu verfügen, damit dieser wahrhaft große und gute Mann die Hand auf seine kahle Glatze lege und ihm alle seine winzigen Albernheiten verzeihe. Nur unter dieser Bedingung, und da wir immer alte Freunde und Spiesgesellen gewesen, habe ich Ihn in dieser lustigen Comödia nicht selbst mit auftreten lassen, wie es sich doch eigentlich gebührt hätte. Nehme er sich aber in Zukunft wohl in acht, und sey Er keine von den schmutzigen Fliegen, die sich nicht entblöden, ihr Häuflein auf einen blanken Spiegel zu setzen.»

Dieses Vorwort nun stellte sich, wenn man das Büchlein durchblätterte, als der einzige Teil heraus, der nicht gegen alle Regeln des Anstandes und des guten Geschmacks verstieß. Schon das Personenverzeichnis mußte stutzig machen. Mit ausgeschriebenen Namen erschienen darin nicht nur eine Anzahl bekannter Größen, wie der Sprachreiner und Verfasser des Robinson, Campe, der Begründer der deutschen Musenalmanache, Boje, der Vielschreiber und Verleger Nicolai, die Göttinger Aphoristen Kästner und Lichtenberg, jeder

mit einem herabwürdigenden Beisatz wie: «Der Achselträger Boje», «der kleine geile Mondcorrespondent Lichtenberg», sondern auch ehrenwerte Bürger wie der Polizeipräsident Klockenbring in Hannover, ein als «Zopfprediger Schultze» vorgestellter Theologe und andere, heute verschollene Größen; am Schlusse wird Zimmermann selbst auf die Bühne bemüht.

Der erste Aufzug läßt Zimmermanns Gegner nebst Männern, die der Verfasser grundlos zu solchen macht, einzeln in Bahrdts berüchtigter Weinbergsschenke auftreten, wo sie, von Mißgunst getrieben, beschließen, ihre Angriffe wider den Schweizer zu vereinigen; im zweiten beschwören sie ihr Bündnis mit einem fürchterlichen Fluch, im dritten erklärt jeder der Teilnehmer, was er gegen den Verhaßten unternehmen wolle, und im letzten läßt Zimmermann die gegen ihn gerichteten Schmähschriften im Gelaß mit dem in die Türe geschnittenen Herzen verschwinden.

Eine «Union» zum Angriffe auf Zimmermanns Ruhm war reine Erfindung. Unter deren Urhebern hatte jeder aus eigenem Antrieb und besondern Beweggründen zur Feder gegriffen; überdies wußte man, daß sie zum Teil unter sich verfeindet waren. Gleichwohl hätte die dürftige Fabel dieser vorgeblichen Verschwörung wohl zu einem satirischen Lustspiel hingereicht. Allein das Machwerk bestand – das Vorwort und ein kümmerliches Versgebilde am Schluß ausgenommen – aus einer Häufung der widerwärtigsten Dinge. Dreißig Jahre später noch erklärte der Hainbündler Friedrich Cramer: «Weder vor noch nachher ist in deutscher Sprache jemals irgend etwas geschrieben oder gedruckt worden, wo die größte sittliche Verworfenheit so zur Schau getragen ist, als im „Bahrdt mit der eisernen Stirn“.» Die den spielenden Personen angedichteten, schmutzig ausgemalten Gemeinheiten waren um so verwerflicher, als der Verfasser sie mit genauer Kenntnis von Art und Wesen jedes einzelnen erdacht hatte.

Immerhin zeigte der Schreiber Witz und Gewandtheit in der bezeichnenden Schilderung seiner Opfer, Leichtigkeit im Entwurf ihrer Zerrbilder und eine Begabung für niedrige Satire, die an das kecke Verfahren des Aristophanes erinnert. Die Beiworte für die Personen waren mit verletzender Treffsicherheit gewählt. Das fast beispiellose Aufsehen des Stückes beruhte neben dem beleidigten sittlichen Gefühl des Lesers darauf, daß eine Reihe von Männern des öffentlichen Lebens, darunter solche von Rang aus den Ge-

# Doctor Bahrdt

mit  
der eisernen Stirn,

oder

Die deutsche Union  
gegen Zimmermann.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen,

von

Freyherrn von Knigge.



I 7 9 0.

Abb. 1

bieten des Schriftwesens und der Wissenschaft, mit dem Vorwurfe schändlicher Laster gebrandmarkt wurden.

Konnte wirklich Knigge der Verfasser sein? Seine Schriften mochten der Tiefe ermangeln, aber sie zeigten redliches Bemühen um Tugendförderung und konnten jedem jungen Mädchen in die Hand gegeben werden. Und er bekleidete immerhin als Staatsbürger eine geachtete Ehrenstelle. Mit Zimmermann führte er literarische Geplänkel, die bis zu Rechtshändeln gediehen. Wie konnte er sich bewogen gefühlt haben, dessen Gegner bloßzustellen! Andererseits: wiederholt hatte ihn sein Mutwille zu allerlei Schwänken verleitet. Sollte er am Ende die Maske eines Ver-

ehrs Zimmermanns angenommen haben, um diesen auf boshafte Art zu züchtigen? Die Vermutung schien erregten Gemütern hinreichend, um an seine Urheberchaft zu glauben.

Allgemein ward die Ermittlung des Frevlers gefordert, viele Länder verfügten die Beschlagnahme der Schandschrift. Unter die durch sie besudelten Männer gehörte, wie erwähnt, der hannoversche Polizeiverwalter Klockenbring, ein geachteter Beamter, der mit Zimmermann auf bestem Fuße stand und nie etwas wider ihn geschrieben hatte. Warum er unter die Feinde des Leibarztes gestellt und der verruchtesten Ärgernisse beschuldigt wurde, ist nie bekannt geworden. Da sich die kurfürstliche Regierung durch die Verunglimpfung ihres Polizeihauptes selbst in ein schiefes Licht gestellt fand, gab sie der Justizkanzlei auf, alles aufzubieten, um durch gerichtliche Untersuchung dem Verfasser auf die Spur zu kommen.

Der Verdächtigten war eine Reihe. Knigge wehrte sich wie ein Dachs auch gegen die nunmehr geäußerte Unterstellung, das Spiel geschrieben, es aber nicht in Druck gegeben zu haben. Zimmermann selbst wurde bezichtigt; doch sprach für ihn seine allgemein anerkannte Einstellung für Anstand und Würde. Auch Doktor Bahrdt, der Unberechenbare, ward in Untersuchung gezogen, desgleichen der beliebte Schriftsteller Friedrich Schulz zu Mitau, der Verfasser des «Moritz» und der «Leopoldine», endlich der Obristleutnant Mauvillon in Braunschweig, dessen Verbindung mit Mirabeau landkundig war.

Dieser Offizier, dem selbst unter den handelnden Personen als dem «kleinen tapferen Mauvillon» eine unbedeutende, wenig rühmliche Rolle als prahlender Freigeist zugewiesen worden war, hatte geäußert, «er sei für sich, nach seiner persönlichen Überzeugung, über den Urheber gar nicht in Zweifel». Auf gerichtliche «Requisition» hin verweigerte er zuerst die Aussage, gab aber auf Drängen hin zu den Akten, «der Verfasser sei kein anderer Mensch, als der Herr Hofrat, Leibarzt und Ritter von Zimmermann selbst». Er belegte seine Meinung mit der Übereinstimmung von Ausdrücken in Zimmermanns Schriften und dem Pasquill, die schon von diesem ausgesprochene Meinung einer Verschwörung gegen ihn und verschiedene Unüberlegtheiten, zu denen der Schweizer durch seine Ehrsucht verleitet worden war; diese Wahrscheinlichkeitsgründe bekräftigte er durch seinen Eid, vorsichtigerweise jedoch mit

dem Zusatz: «Es ist aber kein juristischer Beweis. Ich habe indes keinen juristischen Beweis versprochen, und der hat auch nicht von mir gefordert werden können. Ich habe mich anheischig gemacht, den Verfasser vor dem Publikum so deutlich zu erweisen, daß jeder, der gewohnt ist, Schriften zu prüfen, sagen soll: Ja, er ists! Und das glaube ich getan zu haben.»

Die Einvernahme Mauvillons, der anscheinend Zimmermann nicht gewogen war, erschien gedruckt<sup>6</sup> und wurde wie alles, was sich auf den Handel bezog, von den Lesern verschlungen.

Zimmermann war außer sich. Im «Hamburger unparteiischen Korrespondenten»<sup>7</sup> ließ er eine Erklärung einrücken: «... Ohne mein Vorwissen erschien ‚Bahrdt mit der eisernen Stirn‘... Ganz Hannover hatte diese Schrift schon gelesen, als ich dieselbe zum erstenmal sah und mit Schrecken und Betrübniß ihren Inhalt erfuhr. Man wünschte diese Schrift unter Henkers Hände zu bringen. In öffentlichen Blättern behandelt man den Verfasser als den schändlichsten Buben, der je gelebt habe; man sagte, die geringste Strafe, die er verdiene, sey Staupenschlag und Brandmark. Diese journalistischen Rechtssprüche waren ergangen und allgemein bekannt; und nun schrieb Herr O. L. Mauvillon ein Buch, um zu beweisen: ich sey der Verfasser des ‚Bahrdt‘. Auf eine solche Beschuldigung *muß* ich antworten, da ein Officier sie drucken läßt, da ein Officier vor einem Kriegsgericht sie auszusprechen wagt! Meine ganze, sehr kurze, völlig hinreichende Antwort gab ich heute unaufgefordert der königl. Justiz-Kanzlei zu Hannover mit diesen Worten: *Ich bin willig und bereit, den schauderhaftesten Eid zu schwören, daß ich weder mittelbar den allergeringsten Antheil an der Schrift des Bahrdt mit der eisernen Stirn habe, und daß ich von dem ganzen Inhalte dieser Schrift nichts wußte, bis ich dieselbe gedruckt in meinen Händen sah.*»

Dennoch fühlte der Verfasser der Betrachtungen über die Einsamkeit, daß bei manchen der Verdacht nicht ganz erlosch, den der Braunschweiger mit seinem böswilligen Scharfsinn entfacht hatte. Zimmermanns Verbitterung war endgültig; er soll nach diesem Schlage, der härter war als alle vorausgegangenen Ausfälle auf seine Schriftstellereitelkeit, während dem Jahrfünft, das ihn noch von seinem Ende trennte, dem Leben keinen heitern Blick mehr abgewonnen haben.

Dem hannoverschen Polizeihaupt Klockenbring setzte das erlittene Unrecht und die ständige Spannung bei der immer wieder verzögerten Ent-



# V O M    A D E L.

---

BRUCHSTÜCK

EINES

GRÖßEREN HISTORISCH - PHILOSOPHISCHEN WERKES

ÜBER

EHRE UND SCHANDE,

RUHM UND NACHRUHM,

ALLER VÖLKER, ALLER JAHRHUNDERT.

VOM

PRÄSIDENTEN VON KOTZEBUE.

---

*Vergifs deines Ranges wenn die Menschheit spricht!*

*Gedenke deiner Ahnen wenn die Ehre ruft!*

---

LEIPZIG,

BEY PAUL GOTTHELF KUMMER.

1792.

*Abb. 2. Der Garaus des Schelmenstücks*

deckung des Verfassers derart zu, daß sein Geist zerrüttet ward und er kurz darauf an gebrochenem Herzen verschied. Auch den übrigen, die durch das Stück in den Kot gezogen worden waren, schuf es je nach Anlage und Gemüt schwere Stunden, nicht zuletzt dem kranken Knigge, der den schmähhchen Mißbrauch seines Namens ebenfalls nicht lange überlebte.

Mittlerweile schnüffelte die papierene Spürnase der hannoverschen Justizkanzlei nach allen Windrichtungen, um den Mistfladen, welchem die Schmeißfliege entkrochen war, zu erriechen. Eine Witterung nach der andern erwies sich als trügerisch. Indessen führte das hartnäckige Fahnden kreuz und quer auf eine wichtige Fährte: ein findiger Spitzel brachte heraus, daß die Schmähschrift der Offizin Henning in Greiz entstamme. Der sofort ins Gebet genommene Henning stand nicht an, auszukrähen, der Titelpuffer sei bei dem sich damals in Weimar aufhaltenden Zürcher Stecher Lips bestellt worden, der just <sup>8</sup> das Kopfbild zu Goethes «Römischem Carneval» gefertigt hatte; und zwar sei dem Künstler der Auftrag durch den Rat Friedrich Schulz aus Mitau bei dessen Aufenthalt in Weimar erteilt worden.

Aha. In die dumpfen Amtsstuben der Justizkanzlei zog Morgenluft ein. Der bereits angeschlagene Klockenbring schluchzte auf: nun würde man den wahren Schelm fassen! Unverzüglich wurde eine gerichtliche «Requisition» zu Schulzens Vernehmung in Mitau eingeleitet.

Doch noch war der Verwirrung kein Ende gesetzt. In einem Königsberger Verlage <sup>9</sup> erschien zur allgemeinen Überraschung die notariell beglaubigte Erklärung eines Traugott Friedrich Lebrecht Schlegel zu Reval. Dieser unberufene Traugott gab darin in aller Form bekannt, um Zimmermann, seinen Lieblingsschriftsteller, an seinen Gegnern zu rächen, habe er in einer fröhlichen Stunde den «Bahrtdt» geschrieben und durch seine Freunde zum Drucke befördert; «außer ihm, dem Endunterschriebenen, habe keine Christen- oder Deistenseele, kein Schauspieler und kein Hannoveraner eine Silbe an erwähnter Schrift geschrieben oder eingeschaltet». Die Kundmachung schloß in herausfordernder Weise: «Werde ich gestraft, so strafe ich wieder. Das heißt: Ich schreibe eine neue Komödie, in der es noch weit lustiger hergehen soll als in der ersten. Denn wahrlich: man hat mir indessen schon wieder Stoff genug zum Lachen gegeben. Schriftstellerische Züchtigungen bezahle ich mit gleicher Münze.»

Das schien unwiderleglich. Doch besagter Schlegel hatte in der Leinestadt Bekannte. Sie schüttelten die Köpfe: der Mann ermangle nicht nur des frevlen Witzes, es fehle ihm auch die Kenntnis der neuesten Literatur und namentlich der persönlichen Verhältnisse deutscher Schriftsteller, die aus dem Pasquill hervorgehe. Daraus schloß man nach langem Hinundher der Meinungen, das beigebrachte «Notariats-Instrument» beweise nichts anderes, als daß Schlegel sich selbst bezichtige, nicht aber die Wahrheit seiner Aussage. Selbst des Aufsetzens dieser Erklärung hielt man besagten Schlegel nicht für fähig: sie mußte ihm vom wirklichen Verfasser zugesteckt worden sein.

Mittlerweile traf ein entrüstetes Schreiben von Schulz an einen früheren Studiengenossen ein, dem ein Brief an ihn des Lustspieldichters August Kotzebue beilag; Kotzebues, dessen Stücke auf den Bühnen ein ausgebreiteteres Bürgerrecht genossen als die von Lessing, Goethe und Schiller zusammen genommen. Aus Kotzebues Brief ging klipp und klar hervor, daß kein anderer als er selbst die schändliche Schrift auf dem Gewissen hatte; denn er forderte Schulz darin auf, vor Gericht auszusagen, er habe die Bestellung an den Kupferstecher Lips nicht in seinem Auftrage, sondern in dem eines Buchhändlers Gauger in Dorpat weitergeleitet. Er, Kotzebue, wolle Schulz einen im Zeitpunkt zurückverlegten Brief von Gauger beschaffen, der ihn um die Besorgung des Stiches ersuche; dieses Schriftstück möge er dem Gerichte vorweisen. Überdies habe er, Kotzebue, einen gewissen Schlegel in Reval dazu veranlaßt, sich als Verfasser des «Bahrtdt mit der eisernen Stirn» auszugeben und dies Geständnis notariell bekräftigen zu lassen.

Die Zumutung, falsches Zeugnis für ihn abzugeben, war für die Freundschaft Schulzens mit dem Lustspieldichter denn doch zu starker Tabak. In dem Begleitschreiben zu dessen verfänglichem Briefe erhielt der Empfänger die Bitte, diesen jedermann, der daran Anteil nehmen könne, lesen zu lassen; seine einzige Rücksicht gegen Kotzebue bestand in der Einschränkung, man möge davon vor Gericht keinen Gebrauch machen.

Daraufhin brachte ein verbreitetes Blatt die Mitteilung: «Es kann Kotzebue erwiesen werden, daß er selbst der Verfasser jenes schmutzigen Produktes ist – erwiesen durch seinen eigenhändigen Brief, in Pymont geschrieben. Auf eben solche Weise kann ihm erwiesen werden, daß er schon

vor sieben Monaten die Absicht hatte, welche er jetzt ausführt, einen unbedeutenden Menschen zu bewegen, statt seiner die Schande jener schimpflichen Autorschaft auf sich zu laden <sup>10</sup>.»

Des Entlarvten erste Gegenregung scheint ein langer Brief an seine Mutter, die verwitwete Legationsrätin Kotzebue in Weimar, gewesen zu sein. Er begann mit den Worten: «Ihre Heftigkeit, liebste Mutter! bei Gelegenheit der fatalen Schrift: Bahrdr mit der eisernen Stirn, hat mich empfindlich gekränkt... Ich wiederhole Ihnen hier den feierlichsten Schwur, bei Gott, Ehre und Gewissen, daß von allem, was in jener verhaßten Schrift den moralischen Charakter eines Menschen antastet, kurz, von allem, was die hannöversche Requisition veranlaßte, nichts aus meiner Feder geflossen und nicht fließen konnte.» Beteuerungen dieser Art füllen eine Anzahl Seiten.

Was tat die liebende Mutter? Empört über das Unrecht, das nach dessen Darlegungen ihrem Goldsohn geschah, veröffentlichte sie den ganzen Brief <sup>11</sup>; selbstverständlich ohne dessen Wissen. Sie spielte ihm dadurch einen nicht mehr gutzumachenden Streich: das, was er der Mutter vertraulich weiszumachen gesucht hatte, stempelte ihn nun vor aller Welt nicht nur zum erbärmlichen Lügner, sondern auch zum Heuchler. Denn in den nämlichen Tagen, da den Lesern sein rührender Sohnesbrief aufgetischt ward, nötigten ihn unzweideutige Schritte Friedrich Schulzens in Mitau, den die nunmehr einsetzende gerichtliche Untersuchung in eine peinliche Lage brachte, sich zu dem Bekenntnis zu bequemen und es in der Presse bekanntzugeben: *Er, August von Kotzebue, und kein anderer, sei wirklicher Verfasser des «Bahrdr mit der eisernen Stirn»* <sup>12</sup>. Er verstand es, den Eindruck dieser Erklärung durch allerlei Mätzchen abzuschwächen, so durch die Bemerkung, die anstößigen Anekdoten seien ihm von einem Dritten zugesteckt worden. Die von ihm einmal übers andere hinters Licht geführte Öffentlichkeit versagte ihm den guten Glauben, und jeder neue Winkelzug,



Abb. 3. Titelkupfer zu Kotzebues Buch «Vom Adel», 1792

jeder fein erdachte Betrug, mit dem er ihr Vertrauen wiederzugewinnen unternahm, festigte ihr Urteil über den bis dahin so beliebten Bühnendichter.

Dieser hatte eine vordringliche Sorge: es galt, die Kaiserin aller Reußen, in deren Gebiet die Klage gegen den Verfasser der Schmähschrift anhängig und deren Untertan und Beamter er war,



für sich zu gewinnen; der Schwefelgestank der anrühigen Sache war nämlich bis an die Nawa gedrungen. Das Unterfangen schien um so schwieriger, als Zimmermann bei Katharina in hohen Gnaden stand und von ihr mit dem an Schriftsteller und Gelehrte nur ganz ausnahmsweise verliehenen Feodorowna-Orden ausgezeichnet worden war. Schon hatte der verschlagene Bursche seinen Plan gefaßt. In Hast schrieb er ein Buch: «Vom Adel<sup>13</sup>.» Er bezeichnete es auf dem Titel – bare Flunkerei! – das «Bruchstück eines größeren historisch-philosophischen Werkes» (Abb. 2). Kaum war ein Bogen trocken, wanderte er in die Druckerei. Über die Hutschnur wurde in der überaus flüchtigen Abhandlung Herrlichkeit und Notwendigkeit des Geburtsadels gepriesen. Es sei daran erinnert, daß die Ereignisse sich während der französischen Revolution abspielten. Die Schrift, in der er nicht ermangelte, der Selbstherrscherin, wo es sich nur fügen konnte, in kriechender Unterwürfigkeit zu huldigen – und in welcher, beiläufig bemerkt, auf S. 247 Jean Paul ein «ungeschliffener elender Witzling» genannt wird – mußte dieser in den aufgewühlten Zeitläufen, wo andere Schriftsteller von Freiheit und Gleichheit schwärmten, gelegen kommen. Bei dem Leipziger Stecher Chr. Gottl. Geyser wurde ein Titelpuffer bestellt<sup>14</sup>, der den Adel als alte Eiche zeigt. Ungezogene Buben haben der Freiheitgöttin ihre Mütze entwandt und diese mit Narrenschellen versehen. Sie legen die Axt an den mächtigen Stamm. Doch Ruthenia schwebt aus den Wolken herab; ihr Schild mit dem russischen Adler soll ihn schützen (Abb. 3). Das so geschmückte Machwerk sandte der Verfasser der hohen Frau zu und reiste mit der nächsten Eilpost selbst nach Petersburg. Hier setzte er seine Bekannten am Hofe in Atem, bis er zum Thron vorgelesen wurde. Er warf sich der Fürstin zu Füßen, um ihr unter Tränen auseinanderzusetzen, wie nur seine übergroße Verehrung für Zimmermann ihn

zu dem unüberlegten Streiche geführt habe. Er mimte so rührend, daß Katharina weich wurde: die bereits vorgeschrittene Untersuchung in Mitau ward niedergeschlagen.

Der Erfolg dieses Bittganges hatte ihn höchst wahrscheinlich vor einer empfindlichen und entehrenden Strafe gerettet.

In Deutschland galt Kotzebue hinfort in den Augen der sogenannten gelehrten Welt wie beim gemeinen Mann als ein nichtswürdiger Feigling; dies Urteil blieb an ihm ein Vierteljahrhundert bis zu der Stunde haften, da ihn zu Mannheim der Dolch des Studenten Sand traf.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Zimmermann der I. und Friedrich der II. Von Johann Friedrich Quittenbaum, Bildschnitzer in Hannover, in ritterlicher Assistenz eines leipziger Magisters. London, gedruckt in der Einsamkeit. 1790.

<sup>2</sup> «Mit dem Herrn [von] Zimmermann, Ritter etc. deutsch gesprochen», o. O., 1791. Bährdt nennt Z. «meinen Hannöverschen Don Quixotte» (S. 33). Er hält ihm – für einen Theologen merkwürdig! – den lutherischen Katechismus vor, den er doch von Jugend auf kenne (s. S. 80 und 81); dabei ist Zimmermann als reformierter Berner im Heidelberger Katechismus unterwiesen worden. Übrigens auch Friedrich der Zweite.

<sup>3</sup> Über Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit Ihm. Frankfurt und Leipzig, 1788.

<sup>4</sup> Doctor Luther an den Ritter von Zimmermann, o. O., 1788. Den Verfasser kannte Goedeke (IV, 1891) noch nicht; es ist der Pädagoge Ernst Christoph Trapp (1745–1818).

<sup>5</sup> Sendschreiben an den Herrn Ritter von Zimmermann, seine Schrift über Friedrich den Großen betreffend, o. O., 1788. Als Verfasser hat Goedeke den Ulmer Prälaten J. Chr. Schmid (1756–1827) ermittelt.

Widerlegung der Schrift des Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen von einem Wahrheitsfreunde. Germanien, 1788. Der Urheber scheint nicht entdeckt worden zu sein.

<sup>6</sup> Des Herzoglich Braunschweigischen Ingenieur-Obristlieutenants Mauvillon gerichtliche Verhöre und Aussagen, den Verfasser der Schrift Bährdt mit der eisernen Stirn betreffend. Braunschweig, 1791.

<sup>7</sup> 1791, 45. Stück.

<sup>8</sup> 1789.

<sup>9</sup> Bei Nicolovius, 1791.

<sup>10</sup> Im 200. Stück des «Hamburger Korrespondenten», Beilage vom 16. 12. 1791.

<sup>11</sup> Im 14. Stück des Intelligenzblattes der allgemeinen Literarischen Zeitung, 1792, S. 110–112.

<sup>12</sup> Allg. deutsche Bibliothek, Bd. 112, S. 219.

<sup>13</sup> Leipzig, 1792.

<sup>14</sup> Übrigens eines der selteneren, zu denen der Künstler selbst die Vorlage entwarf.

## Johann Alois Blumauer (1755–1798) | Der Büchersammler<sup>1</sup>

*Thrax tapeziret alle seine Wände  
Mit Büchern aus, in die er niemals schaut:  
So schrieben einst der alten Weisen Hände  
Der größten Weisheit Schatz auf eines Esels Haut.*

<sup>1</sup> Aus den «Gedichten», Wien und Prag, Rudolf Gräffer, 1782.